

Rainer KAZIG, Bonn

Die gesellschaftliche Konstruktion von Obdachlosen als soziales Problem

Summary

The social problem of homelessness is primarily depicted as a lack of any form of accommodation. This article takes on a different perspective and focuses on the homeless as a phenomenon of social construction. It shows in how far this construction of the homeless develops insufficiently in respects of moral values and how it has established itself as the dominant norm of categorisation in our society. On the one hand, this construction leads to a social interaction with the homeless that is delineated by various degrees of exclusion; on the other hand, it confronts homeless people with the problem of having to deal with society's accusation of moral insufficiency.

In conclusion, the article analyses political measures fighting poverty that could assist in the deconstruction of the current notion of homelessness.

Einführung

Als Mitte der 1990er Jahre in fast allen deutschen Großstädten Verkäufer von Straßenzeitungen erstmals in Erscheinung traten, führte dies zu einem erheblichen öffentlichem Interesse. Viele Passanten machten die Erfahrung, dass man sich den obdachlosen Straßenzeitungsverkäufern ohne Gefahr nähern und mit ihnen tatsächlich ein paar Worte wechseln konnte, wobei sich diese letztlich als ganz normale Menschen herausstellten. Während Passanten bis dahin also um Obdachlose – wenn sie ihnen als Penner oder Bettler gegenüberstanden – einen üblicherweise einen großen Bogen schlugen und ihnen so mit größtmöglicher Distanz begegneten, wurden die Obdachlosen jetzt auf diese Weise zu Mitbürgern.¹

Ebenfalls in den 1990er Jahren kristallisierte sich in vielen Städten eine neue Politik der Ausgrenzung gegenüber Obdachlosen heraus (BLUM 1996, 18ff.; SIMON 2001, 26ff.). Stadtmobiliar wird seitdem bewusst derart gestaltet, dass es bequemes Sitzen oder Liegen nicht mehr zulässt und damit von Obdachlosen nicht mehr zum Ausruhen genutzt werden kann. Besonders in den USA werden Obdachlose systematisch aus den Innenstädten und aus attraktiven Stadtvierteln vertrieben und in den Armutsvierteln der Städte konzentriert, die sich so nach den Worten von DAVIS

¹ Dieser Beitrag knüpft an eine Dissertation über Straßenzeitungen als armutspolitische Maßnahme an (KAZIG 2001). Im Rahmen dieser Arbeit wurden sowohl Gespräche mit Verkäufern und Käufern von Straßenzeitungen als auch Beobachtungen der Situation des Bettelns und des Straßenzeitungsverkaufs durchgeführt.

(1999, 270) in ein „Armenhaus unter freiem Himmel“ verwandeln. Auch wenn diese neue Welle der Ausgrenzung von Obdachlosen durchaus auf Kritik stößt, wird sie doch von einer schweigenden Mehrheit der Bürger geduldet.

Was verbindet nun diese beiden auf den ersten Blick geradezu gegensätzlichen Beispiele des Umgangs mit obdachlosen Menschen? Beide lassen erkennen, dass Obdachlose als eine besondere Kategorie von Menschen angesehen werden, die auf eigenartige Weise von der Mehrheitsgesellschaft ausgegrenzt sind. Während die erste Situation zeigt, wie sich diese Grenze aufweichen kann und die sonst gemiedenen Obdachlosen wieder als Mitbürger entdeckt werden, beschreibt der zweite Fall eine Verhärtung dieser Grenze, indem Obdachlose durch polizeiliche Gewalt wie selbstverständlich aus weiten Bereichen öffentlicher Räume ausgeschlossen werden.

Um dem Zusammenhang von Obdachlosigkeit und Ausgrenzung auch theoretisch auf die Spur zu kommen, bietet der Armutsbegriff von Simmel einen fruchtbaren Anknüpfungspunkt. Simmel hat in seinem Aufsatz „Der Arme“ betont, dass aus soziologischer Perspektive nicht die Mangellage des Armen Gegenstand des Interesses sein solle, sondern dass sich der soziologische Blick vielmehr auf das besondere Verhältnis des Armen zu seiner Gesellschaft zu richten habe, das durch die Vergabe von Unterstützungsleistungen entsteht (SIMMEL 1968, 345ff.). Simmel hat mit dieser Forderung den Weg dafür bereitet, dass Armutsforschung auch die gesellschaftliche Konstruktion und Kategorisierung armer Menschen betrachtet. In Anknüpfung an diesen Armutsbegriff wird das soziale Problem der Obdachlosigkeit hier als Zusammenspiel zwischen der gesellschaftlichen Konstruktion von Obdachlosigkeit als Kategorie der praktischen Ausgrenzung von Obdachlosen aus der Mehrheitsgesellschaft und den zahlreichen damit verbundenen Identitätsproblemen, welche Obdachlose in dieser Situation erleben, thematisiert. Ein solcher Zugang zur Obdachlosigkeit erscheint auf den ersten Blick als rein akademische Übung, da er das vermeintlich zentrale Problem obdachloser Menschen – ohne eine feste Wohnung leben zu müssen – ausblendet. Im Verlauf der Argumentation dieses Beitrages aber wird sich zeigen, dass das Zusammenspiel von gesellschaftlicher Kategorisierung, Ausgrenzung und Identität ein ganz zentraler Aspekt des sozialen Problems Obdachlosigkeit ist.

Arme als moralisch unzulängliche Menschen: die gesellschaftliche Konstruktion

Die Grenzziehung zwischen Obdachlosen und Mehrheitsgesellschaft beruht auf einer gesellschaftlichen Konstruktion von Obdachlosen als moralisch unzulänglichen Personen. Diese Konstruktion gilt übrigens auch für andere Kategorien armer Menschen (USKE 2000). Verglichen aber zum Beispiel mit Arbeitslosen oder Sozialhilfeempfängern ist sie im Falle der Obdachlosen besonders deutlich ausgeprägt.

Versucht man in einer historischen Perspektive, dieser gesellschaftlichen Konstruktion auf die Spur zu kommen, so zeigt sich, dass sie eng mit der gesellschaftlichen Neubewertung von Erwerbsarbeit in der Neuzeit verbunden ist. Im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit hat das gesellschaftliche Wertesystem eine grundlegende Neuorientierung erfahren, die bis heute unsere Bewertung von Erwerbsarbeit und

damit verbunden unsere Vorstellung von der moralischen Unzulänglichkeit armer Menschen prägt. Ein kontrastiver Blick auf das mittelalterliche Armutsbild verdeutlicht, wie dieser Wandel vor sich ging.

Das mittelalterliche Christentum lieferte unterschiedliche, einander entgegengesetzte Bewertungen von Arbeit und Armut (OEXLE 1986, 74ff.). Auf der einen Seite stand eine positive Bewertung der körperlichen Arbeit, während Nicht-Arbeit als unnütze und unordentliche Lebensform betrachtet wurde. Nach dieser auf den Apostel Paulus zurückgeführten Position sollte ein Christ arbeiten und seinen Unterhalt verdienen. Zu betteln bedeutete infolgedessen, einer unordentlichen Lebensform nachzugehen. Dem gegenüber bestand das Prinzip einer doppelten Ethik, das eine gesellschaftliche Arbeitsteilung zwischen dem allein religiösen Aufgaben dienenden Leben in den Klöstern und dem durch Erwerbsarbeit geprägten Leben der Laien vornahm. Die Verkündigung des Evangeliums wurde zwar auch als Arbeit verstanden; aber diese befreite von der Verpflichtung zu anderer körperlicher Arbeit, und erlaubte es so, auch durch Betteln seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Gesellschaftlichen Ausdruck fand diese Position vor allem in den Bettelorden, die sich der Verkündigung des Evangeliums verschrieben. Vor dem Hintergrund eines solchen Verständnisses von Armut als gottgewolltem Zustand aber wurde die definitive Trennung zwischen der tatsächlich religiös motivierten und der allein materiell begründeten Armut zunehmend verschwommen. Dem Armen kam jetzt in der gesellschaftlichen Arbeitsteilung grundsätzlich die Funktion zu, im Gegenzug für eine Gabe ein Gebet für den Spender zu sprechen. Er gab dem Reichen so die Gelegenheit, sich von seinen Sünden freizukaufen und einen bevorzugten Platz im Jenseits zu sichern (CASTEL 2000, 43). Diese Funktion erfüllten dabei sowohl die Mönche in den Klöstern als auch die Bettler. Diese doppelte Armuts- und Arbeitsethik spiegelte sich auch darin wieder, dass in vielen Städten Bettler wie andere Berufsgruppen in Form von Gilden zusammengeschlossen waren und sogar in Steuerregistern erschienen (vgl. GEREMEK 1988, 67; CASTEL 2000, 48).

Die Reformation brach mit diesem Prinzip einer doppelten Ethik. Nun wurde das Prinzip der göttlichen Erlösung auch auf die Erwerbsarbeit übertragen (WEBER 1981, 370f.). Durch die Deutung, dass Erwerbsarbeit in erster Linie eine religiöse Pflichterfüllung sei, bekam nun Erwerbsarbeit eine religiöse Dimension. Sie gründete darauf, dass der individuelle Erfolg der Erwerbsarbeit im Diesseits mit einer entsprechenden Position im Jenseits verstanden wurde. Daran anknüpfend entstand eine zunehmende Achtung gegenüber den individuellen Leistungen und Erfolgen des Einzelnen in der Erwerbsarbeit. Diese wurde als Maß für die religiöse Pflichterfüllung und so im religiös bestimmten Wertesystem mit entsprechender Wertschätzung belegt. Ein solches Verständnis von Erwerbsarbeit gewann mit dem aufkommenden Bürgertum eine dominante Bedeutung als kulturelle Orientierung. Da Armut mit Nicht-Armut gleich zu setzen war, kam es als Kehrseite der Entwicklung zur Ächtung und Missachtung armer Menschen, vor allem in den reformierten Gebieten (PANKOKE 1990, 26f.).

Doch war diese Entwicklung nicht allein auf die protestantischen Gebiete beschränkt. Bereits im Übergang vom 12. zum 13. Jahrhundert stellte sich auch in den nicht von der Reformation betroffenen katholischen Gebieten ein Wandel der

kirchlichen Moral ein, die nun eine unterschiedliche Bewertung von religiös und nicht religiös begründeter Armut nach sich zog (DIETZ 1997, 29f.). Die unfreiwillige, allein materiell begründete Armut der Bettler wurde nun im Gegensatz zu der religiös begründeten vor allem von Teilen des Klerus als erniedrigend und demütigend definiert und büßte damit auch in diesen Kreisen ihren religiösen Wert ein. Selbst wenn das Betteln damit seine Heiligkeit verlor, konnte sich die moralische Unmöglichkeit armer Menschen nur durchsetzen, weil Armut im Übergang zur Neuzeit außerdem nicht mehr als gottgewolltes und deshalb als zu ertragendes Schicksal verstanden wurde. Erst mit der Aufklärung dieser Interpretationmuster konnte sich die Vorstellung von der moralischen Unzulänglichkeit armer Menschen systematisch durchsetzen.

Auch wenn sich mit der Säkularisierung der Gesellschaft im 15. und 16. Jahrhundert die religiöse Interpretation von Erwerbsarbeit auflöste, blieb die moralische Aufladung von Armut grundsätzlich erhalten und wurde sogar noch verstärkt (MÜNCH 1994, 389ff.). Der ökonomische Liberalismus stellte dabei die Verbindung zwischen Erwerbsarbeit und Gemeinwohl her: Er setzte nicht mehr an der individuellen Heilserwartung des Einzelnen bei erfolgreichem erwerbswirtschaftlichem Handeln an, sondern begründete das Gute jetzt im individuellen ökonomischen Handeln als Beitrag des Einzelnen zum Allgemeinwohl (SMITH 1999, 16f.). Diese moralische Aufladung von Erwerbsarbeit erhielt durch die Entwicklung des Wohlfahrtsstaates eine zusätzliche Bestätigung. Denn nur Dank der Leistungen der Gemeinschaft der Erwerbstätigen war es nun möglich, Kranken, Arbeitslosen und Rentnern ihre Transferleistungen zukommen zu lassen. Entsprechend dieser bis heute gültigen Haltung hat sich – im Gegenzug dazu – auch die gesellschaftliche Konstruktion der moralischen Unzulänglichkeit armer Menschen bis in die Gegenwart halten können.

Würdig und unwürdig, ansässig und fremd: Kategorisierungen der Armen

Um die im Vergleich zu Sozialhilfeempfängern und Arbeitslosen bei der Kategorie der Obdachlosen besonders deutlich ausgeprägte Vorstellung moralischer Unzulänglichkeit verstehen zu können, ist ein historischer Blick auch auf jene Kategorisierungen und Differenzierungen der Armen hilfreich, die mit der Entwicklung der kommunalen Armenfürsorge verbunden sind (KAZIG 2001, 20f.). Während die mittelalterliche, von der Kirche getragene Armenhilfe alle Armen gleichermaßen unterstützte und damit lediglich eine Differenzierung in religiös motivierte und in materiell begründete Armut bestand, unternahm die sich in der Neuzeit entwickelnde kommunale Armenhilfe eine Unterteilung in unterstützungswürdige und nicht unterstützungswürdige Arme. Der Grund für diese Unterteilung war die zu große Anzahl von Armen und der Wille, die Einrichtungen der Armenpflege vor einer Überlastung zu schützen. Als würdige Arme galten dabei allein die durch Krankheit oder Alter nicht arbeitsfähigen Armen. Die übrigen wurden als nicht unterstützungswürdig betrachtet, aber man teilte sie weiterhin in ansässige und fremde Arme ein. Ansässige Arme, die der lokalen Gemeinschaft näher standen und sich mit ihrer Lebensweise in der Nähe der bürgerlichen Normen bewegten, konnten am System der Armenunterstützung teilhaben, während fremde Arme gewaltsam aus den

Städten vertrieben wurden oder als Häftlinge auf Galeeren oder später in die Kolonien deportiert wurden (CASTEL 2000, 82ff.). Mit diesen neuen Kategorien entwickelten sich auch Differenzierungen in der Zuschreibung moralischer Unzulänglichkeit. Vagabunden und später die Landstreicher als fremde Arme besonders deutlich mit dem Bild der moralischen Unzulänglichkeit belegt.

Im Verlauf des 19. Jahrhunderts erschienen mit den Veränderungen des Hilfesystems dann zwei neue Kategorien moralisch unzulänglicher Armer, die heute beide als Obdachlose bezeichnet würden: die eigentlichen Obdachlosen und die Nichtsesshaften (OBERHUBER 1999, 73ff.). Die Nichtsesshaften entstanden als eigene Kategorie von Armen durch die Entwicklung eines privaten Hilfesystems, das in ländlichen Räumen Armen Unterkunft und Verpflegung gegen Arbeitsleistungen anbot und sie damit vor der Verfolgung und Bestrafung schützte, die Vagabunden zuteil wurde. Die Kategorie der Nichtsesshaften stand immer in enger Verbindung, aber auch in Kontrast zu den Vagabunden. Mit der Verwissenschaftlichung der Nichtsesshaftenhilfe wurden die Ursachen für die Nichtsesshaftigkeit in Defiziten in der Persönlichkeit der Nichtsesshaften gesucht. So wurden sogar noch bis in die 1970er Jahre Untersuchungen zu den psychologischen oder organischen Ursachen der vermeintlichen Wandertriebe nichtsesshafter Menschen angestellt (ROHRMANN 1987, 12ff.).

Die Kategorie der Obdachlosen dagegen ist im Zusammenhang mit der bürgerlichen Normatisierung der Wohn- und Lebensverhältnisse im 19. Jahrhundert entstanden. Obdachlose wurden hierbei als moralisch unzulänglich ausgesondert, weil sie den sich durchsetzenden Anforderungen an bürgerliche Wohn- und Lebensformen nicht genügen konnten. Sie wurden so als asoziale Randexistenzen diskriminiert und in Armen- und Obdachlosenasylen an den Rändern der Städte untergebracht (OBERHUBER 1999, 10 und 73ff.). Ähnlich wie bei den Nichtsesshaften erfolgte auch hier im Zuge der Verwissenschaftlichung der Kategorie und der Obdachlosenhilfe medizinische und psychologische Untersuchungen, die eine Wohnunfähigkeit als defizitäres Persönlichkeitsmerkmal bestätigten (HÖHMANN 1976, 1f.).

In den 1970er Jahren erfolgte im Bereich der Wohnungslosenhilfe dann eine deutliche Distanzierung von diesen defizitären Konstruktionen von Obdachlosen und Nichtsesshaften, die sich wiederum in zahlreichen wissenschaftlichen Untersuchungen zur Stigmatisierung Obdachloser niederschlug (z.B. HÖHMANN 1976; ALBRECHT 1990). Auch im Bereich der Wohnungslosenhilfe wurde nun versucht, sich mit dem neuen Leitbegriff des Wohnungslosen von dem defizitären Bild, das von Obdachlosen und Nichtsesshaften konstruiert wurde, zu verabschieden (OBERHUBER 1999, 11).

Die Vorstellung von der moralischen Unzulänglichkeit obdachloser Menschen hält sich deshalb bis heute nachhaltig in der Gesellschaft, weil sie alltäglich durch persönliche Erfahrungen in den Städten bestätigt werden kann. Eine solche Bestätigung erfolgt durch die Gleichsetzung obdachloser Menschen mit Bettlern und so genannten Pennern. Bettler wie Penner sind beide durch die öffentliche Darstellung moralisch unzulänglicher Lebensweisen gekennzeichnet. Bei Pennern besteht sie darin, dass sie auf Straßen oder Plätzen herumliegen, öffentlich an nicht dafür ausgewiesenen Plätzen Alkohol konsumieren sowie oft durch einen sehr

unangenehmen Körpergeruch auffallen. Obwohl diese Lebensäußerungen in erheblichem Maß auf die mangelnde Verfügbarkeit von Orten zum Ausruhen, Alkoholkonsum oder zur Körperpflege beruhen, werden sie als Ausdruck der Persönlichkeit betrachtet. Bei Bettlern stellt sich die moralische Unzulänglichkeit dadurch dar, dass sie eben betteln und nicht, wie es für erwachsene Menschen im erwerbstätigen Alter erwartet wird, entweder einer „ordentlichen“ Erwerbsarbeit oder aber der Hausarbeit nachgehen.

Im Vergleich zu den öffentlich unsichtbaren Kategorien der Arbeitslosen und Sozialhilfeempfänger werden Obdachlose so mit einer sehr deutlich ausgeprägten Vorstellung von moralischer Unzulänglichkeit verbunden. Sowohl zwischen Obdachlosen und der Gesellschaft, aber auch zwischen ihnen und anderen Kategorien von Armen besteht bis heute eine klare soziale Grenze.

Fremde und Leidende: Alternative Konstruktionen der Obdachlosen

Die Konstruktion von Obdachlosen als moralisch unzulänglich kann in unserer Gesellschaft durchaus als hegemonial angesehen werden. Sie ist jedoch nicht die einzige gesellschaftliche Konstruktion von Obdachlosen. Neben ihr können noch zwei weitere ausgemacht werden, die ergänzend oder alternativ zu dieser Vorstellung hinzukommen (vgl. KAZIG 2001, 77ff.). Sehr eng verbunden mit der Konstruktion moralischer Unzulänglichkeit ist die Konstruktion von obdachlosen Menschen als Fremde. Auch hier wird eine Grenze zwischen der Gesellschaft und dem Obdachlosen gezogen. Diese stellt die Exotik der Lebensform eines Lebens ohne Wohnung in den Vordergrund. Die Quellen für ein derartiges Bild liegen in der Vielzahl von Reportagen, die das Leben von Obdachlosen in dieser Exotik thematisieren. Die Figuren des Vagabunden oder des Clochard können dabei als Verkörperungen dieses Konstruktionsprinzips angesehen werden.

Daneben gibt es die Konstruktionen von Obdachlosigkeit als Elend und Leid. Sie sehen die Obdachlosigkeit weniger als ein Verschulden des Einzelnen, das aus individueller Autonomie erwachsen ist, sondern blenden die Frage des Verschuldens weitgehend aus. Im Vordergrund steht hier vielmehr der Obdachlose in seiner aktuellen Lebenslage als leidende Person. Diese Konstruktion wird heute insbesondere von Seiten der Kirche vertreten.

Distanz und Vermeidung: die alltägliche Begegnung mit Obdachlosen

Die hegemoniale Konstruktion von Obdachlosen als moralisch unzulänglichen Personen und die damit einhergehende Abgrenzung Obdachloser von der Mehrheitsgesellschaft spiegelt sich auch im alltäglichen Umgang mit Obdachlosen wieder. Die Abgrenzung Obdachloser setzt an der Körperlichkeit von Obdachlosen an und erhält dabei eine räumliche Dimension. Sie spiegelt aber nicht nur die gesellschaftlichen Konstruktionen wieder, sondern trägt auch zu ihrer Verfestigung bei.

Die häufigste Begegnung mit Obdachlosen findet an zentralen öffentlichen Räumen der Städte statt. Hierbei ist jedoch eine Relativierung vorzunehmen: Da Obdachlosigkeit kein öffentlich sichtbares Körpermerkmal darstellt, kann von einer

spezifischen öffentlichen Umgangsform gegenüber Obdachlosen eigentlich keine Rede sein. Im alltäglichen Verständnis von Obdachlosigkeit erfolgt jedoch häufig die oben bereits angedeutete Gleichsetzung von Obdachlosen mit Pennern und Bettlern. Seit Mitte der 1990er Jahre ist mit den Straßenzeitungsverkäufern eine weitere spezifisch öffentlich wahrnehmbare Form obdachloser Menschen entstanden. Der wissenschaftliche Blick soll deshalb hier auf beide Gruppen, Penner und Bettler wie auch Straßenzeitungsverkäufer, gerichtet werden.

Das Verhalten gegenüber Pennern dürfte sich oftmals weniger auf ihre soziale Kategorie beziehen als auf bestimmte Lebensäußerungen wie Herumgrölen oder den übermäßigen Genuss von Alkohol, Verhaltensweisen, die auch von anderen Personengruppen wie Fußballfans, das Ende der Dienstzeit feiernde Wehrpflichtige oder übermütigen Jugendlichen ausgehen können. Die Begegnung von Passanten mit Bettlern im öffentlichen Raum ist durch eine besondere Distanzierung gekennzeichnet (VOß 1993, 75f und 140ff.). Meist versuchen die Passanten aktiven Bettlern auszuweichen und einen möglichst großen Bogen um passive Bettler zu schlagen. Wenden sich Passanten den Bettlern dann doch zu, um ihnen ein Almosen zu geben, ist diese Zuwendung meist auf eine Geste des minimalen Kontaktes beschränkt. Bei der Übergabe des Almosens wird sowohl die Berührung der Bettler als auch der Blickkontakt mit ihnen vermieden. Zum Ausdruck kommt die Ausgrenzung des Bettlers auch durch das Gefälle zwischen ihnen und den Passanten, wenn sie sitzend oder kniend um ein Almosen bitten. Gleich doppelt kommt die Ausgrenzung bei öffentlichen Beschimpfungen von Bettlern zum Ausdruck. Zum einen äußert sich eine solche Missachtung im verbalen Inhalt der Beschimpfung, andererseits zeigt sie sich auch in der Form der Kommunikation selbst. Denn die Beschimpfung verstößt immer gegen die im öffentlichen Raum gültigen Konventionen, die für die Begegnung einander unbekannter Personen gelten und im Wesentlichen durch nonverbale Kommunikation bestimmt ist (GOFFMAN 1982, 430f.). Dass der Verstoß von Passanten gegen diese Konventionen unsanktioniert bleibt, bringt zum Ausdruck, dass es sich bei den Bettlern um außerhalb dieser Konventionen stehende Personen handelt und bestätigt auf diese Art ihre Ausgrenzung.

Viele Straßenzeitungen sind in der Gründungsphase mit dem Slogan „aus Bettlern werden Gesprächspartner“ angetreten, um auf die neue, durch die Straßenzeitungen geschaffene Qualität in der Begegnung zwischen Obdachlosen und Passanten hinzuweisen. Tatsächlich lassen sich jedoch auch hier in vielen Fällen die schon gegenüber Bettlern beschriebenen Umgangsformen wieder finden. Es lässt sich nun aber auch beobachten, dass Gespräche zwischen Straßenzeitungsverkäufern und Passanten stattfinden und nach wiederholten Begegnungen auch Bekanntschaften zwischen Verkäufern und Passanten entstehen. Diese Form der Begegnung ist durchaus plausibel, wenn man sich die Existenz der Konstruktionen von Obdachlosen als exotische Fremde vor Augen hält, die Neugier weckt. Die Begegnung mit Bettlern ist derart stark ritualisiert, dass eine Kontaktaufnahme praktisch unmöglich ist (VOß 1993). Gegenüber Straßenzeitungsverkäufern steht hingegen ein größeres Repertoire an Verhaltensweisen zur Verfügung. Passanten, deren Bild von Obdachlosen auf einer Konstruktion als exotischen Fremden aufbaut, können dank der neu geschaffenen Situation des Straßenzeitungsverkaufes mit den Verkäufern ins Gespräch kommen und so ihre Neugier befriedigen.

Doch während Passanten in den öffentlichen Räumen der Innenstädte die gewünschte Distanzierung, aber auch die Kommunikation gegenüber Obdachlosen durch individuelles Handeln durchaus herstellen können, kommen in Wohngebieten ganz andere Praktiken zum Einsatz. Öffentlich bekannte Neuplanungen von Unterkünften oder Wohnheimen für Obdachlose sind hier nicht selten von einer Protestbewegung gegen das entsprechende Planungsvorhaben begleitet (DEAR u. WOLCH 1987, 21ff.). Im Sinne von DE CERTEAU (1988, 23) kann man hier vom gezielten Einsatz von Strategien sprechen, während die flüchtigen Begegnungen im zentralen Stadtraum eher als Taktiken zu bezeichnen sind. Dass sich die Praktiken der Distanzierung in zentralen öffentlichen Räumen von denen der Anwohner in ihren Wohngebieten unterscheiden, kann auf Unterschiede in der Bewertung der beiden Raumkategorien zurückgeführt werden (VALENTINE 2001, 131). Die öffentlichen Räume der Innenstädte haben eher den Charakter neutraler, von allen Bewohnern einer Stadt genutzten Verkehrsräumen, gegenüber denen persönliche Ortsansprüche kaum zu rechtfertigen sind. Insofern stellen die individuellen Taktiken im öffentlichen Stadtraum hier eine adäquate Praxis dar, um gegenüber Obdachlosen eine Distanz aufzubauen. Das eigene Wohngebiet aber ist stärker mit persönlichen Bedeutungen und Ansprüchen verbunden, die durch die Anwesenheit von Obdachlosen bedroht werden. Diese „Bedrohung“ lässt sich nicht mehr mit Taktiken lösen, da sie nicht zu einer Verhinderung der Einrichtung oder zu einer Vertreibung der Obdachlosen führen. Hierzu sind vielmehr längerfristige Strategien wie etwa Protestbewegungen notwendig, um die Obdachlosen tatsächlich aus dem Wohngebiet ausgrenzen.

Von der Ausgrenzung zu einem vielgestaltigen Hilfsangebot: die organisierte Bearbeitung des sozialen Problems

Wie die Ausführungen zu den Kategorisierungen von Armen bereits angedeutet haben, war die armutspolitische Bearbeitung von Obdachlosigkeit und Nichtsesshaftigkeit bis in die 1970er Jahre deutlich von den defizitären Konstruktionen und einer systematischen Ausgrenzung Obdachloser und Nichtsesshafter geprägt. Erst die soziologische und sozialpädagogische Kritik an den defizitären Vorstellungen von Obdachlosen und Nichtsesshaften hat unter dem neuen Leitbegriff des Wohnungslosen zu einer Veränderung dieser Kategorisierungen geführt (OBERHUBER 1999, 92ff.). Wohnungslosigkeit wird heute als spezifische Erscheinungsform von Armut verstanden, die Menschen mit sehr unterschiedlichen Lebenslagen betreffen kann. Dementsprechend vielgestaltig ist die Wohnungslosenhilfe aufgebaut. Sie ist einerseits durch eine Vielzahl von Beratungs-, Unterstützungs- und Hilfsangeboten gekennzeichnet, die von medizinischer Versorgung über Unterstützung bei der Wohnraumsuche bis hin zu beruflichen Qualifikationsmaßnahmen reichen und von einer breiten Trägerschaft angeboten werden (BERTHOLD 1996; LUTZ 1995). Darüber hinaus verstehen sich Teile der Institution der Wohnungslosenhilfe auch als sozialpolitische Akteure, die auf politischer Ebene Armutspolitik mitgestalten.

Aber auch heute ist das System der Wohnungslosenhilfe nicht frei von Ausgrenzung. Denn solange in den Heimen und Unterkünften Hausordnungen und Kontrollen der Bewohner bestehen und die Sozialhilfe gerade ausreicht, um die

täglichen Lebenshaltungskosten zu decken, werden obdachlose Menschen weiterhin den öffentlichen Raum als Aufenthaltsort, Schlafplatz oder Ort zum Betteln nutzen. Dadurch sind sie auch weiterhin Gegenstand polizeilicher Vertreibungen, da sich auch in jüngerer Zeit nicht abzeichnet, dass die ordnungspolitisch motivierte und polizeilich durchgesetzte Ausgrenzung von Obdachlosen aus dem öffentlichen Raum an Bedeutung verliert.

Scham und Euphorie: Leben mit der Grenzüberschreitung

Wohnungslos zu werden bedeutet auch, eine bedeutungsvolle soziale Grenze zu überschreiten und sich mit der gesellschaftlichen Zuschreibung moralischer Unzulänglichkeit auseinandersetzen zu müssen. Auf diese Weise kann Wohnungslosigkeit auch die Identität der betroffenen Personen berühren. Wohnungslose reagieren selbstverständlich nicht alle gleichermaßen auf die Erfahrung dieser Grenzüberschreitung. Die Voraussetzung, dass die erstmalige Erfahrung von Wohnungslosigkeit als bedeutungsvolle Grenzüberschreitung erlebt wird, hängt davon ab, in welchem Maß die betroffenen Personen die moralische Ordnung der Gesellschaft verinnerlicht haben. Eigene Gespräche mit Straßenzeitungsverkäufern haben gezeigt, dass Personen, die schon in ihrer Kindheit und Jugend in Heimen oder auch im familiären Umfeld nachhaltig mit den sie umgebenden gesellschaftlichen Moralvorstellungen gebrochen haben, den Schritt in die Wohnungslosigkeit nicht zwangsläufig als Identitätsproblem erfahren. Sie sind es gewohnt, gesellschaftliche Moralvorstellungen zu durchbrechen und erleben so auch den Schritt in die Wohnungslosigkeit nicht als Identitätsproblem.

Anders stellt sich die Situation für Personen dar, die im Sinn der gesellschaftlich dominierenden Moralvorstellungen sozialisiert wurden und diese verinnerlicht haben. Hier lassen sich idealtypisch zwei einander entgegen gesetzte Umgangsformen mit dieser Grenzüberschreitung unterscheiden: Nahe liegend und weit verbreitet ist, auf diese Grenzüberschreitung mit Schamgefühl zu reagieren. Diese Form der Reaktion beruht darauf, dass wohnungslose Menschen sich nicht gegenüber der gesellschaftlichen Zuschreibung moralischer Unzulänglichkeit distanzieren können und diese auch auf sich beziehen. Selbstverständlich beschränkt sich das Schamgefühl nicht nur auf die neue Statusposition, sondern ist insgesamt auf die neue Lebenslage bezogen. Viele wohnungslose Menschen leben deshalb sehr zurückgezogen mit nur geringen sozialen Kontakten, um sich dem Risiko einer Offenlegung ihrer sozialen Situation im sozialen Austausch zu entziehen. Von besonderem Gewicht sind jedoch jene Situationen, in denen Obdachlose sich gegenüber Freunden und Bekannten – also in ihrem Netzwerk familiärer und gemeinschaftlicher Sozialbeziehungen – mit ihrer neuen Lebenslage zu erkennen geben müssen. So sehr dieses Netzwerk bei einem stabilen sozialen Status ein wesentliches Element der Identitätsbildung darstellt, so fatal kann es im Fall eines sozialen Abstiegs wirken. Mit dem Ziel, sich schamhaften Situationen der Begegnung mit Bekannten zu entziehen, verlassen vom Wohnungsverlust betroffene Menschen besonders häufig kleinere Städte und fliehen in die Anonymität von Großstädten.

Die Grenzüberschreitung kann aber auch vollkommen anders erlebt werden. Denn jenseits positiver, gesamtgesellschaftlich gültiger Anerkennungsverhältnisse leben zu müssen bedeutet auch, befreit zu sein von damit einhergehenden Normen und Codes. Deshalb kann der Statuswechsel in die Obdachlosigkeit auch als große Freiheit erlebt werden und von einem Gefühl der Euphorie begleitet sein. Dieses Gefühl der Euphorie war bei meinen Gesprächspartnern in der Regel meist zeitlich begrenzt. Denn auch von der Euphorie ergriffene Obdachlose leben in einer materiellen Mangellage und gelangen deshalb früher oder später mit Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe oder den Sozialämtern in Kontakt, die in den meisten Fällen Hilfe nur im Gegenzug mit Disziplinierungen und Freiheitseingrenzungen anbieten. Dadurch wird das Freiheitsgefühl zwangsläufig wieder begrenzt.

Begegnungen und Texte: Armutspolitik als Konstruktionsarbeit

Dieser Beitrag hat hervorgehoben, dass die defizitäre Lebenslage obdachloser Menschen ganz wesentlich auch auf der symbolischen Ebene vermittelt wird. Folgt man diesen Überlegungen, ergeben sich neue Herausforderungen für die Armut- und Wohnungslosenhilfe. Sofern diese von einem emanzipatorischen Impetus angetrieben wird, darf sie nicht mehr nur allein als eine materielle Politik verstanden werden, denn die gesellschaftliche Diskriminierung Obdachloser kann auf diesem Weg nicht bearbeitet werden. Es bedarf vielmehr ergänzender Interventionen, die Obdachlosenhilfe als Konstruktionsarbeit verstehen, und die auf eine Veränderung der gesellschaftlichen Konstruktion der moralischen Unzulänglichkeit obdachloser Menschen und der damit verbundenen diskriminierenden Grenzziehung zwischen Obdachlosen und der Mehrheitsgesellschaft zielen (KAZIG 2001, 22ff.).

Analytisch lassen sich dabei zwei Interventionsformen unterscheiden, die eine Veränderung der gesellschaftlichen Konstruktion armer und obdachloser Menschen bewirken können. Die erste Möglichkeit besteht in der Herstellung von Kontaktmöglichkeiten zwischen obdachlosen und nicht obdachlosen Menschen. Wie zuvor gezeigt wurde, ist der gesellschaftliche Umgang mit Obdachlosigkeit durch die Ausgrenzung von Obdachlosen aus dem öffentlichen Leben bestimmt. Die wenigen Möglichkeiten der Begegnung mit Obdachlosen im öffentlichen Raum erfolgen in ritualisierten Handlungen, die – wie oben gezeigt –, letztendlich die symbolische Ausgrenzung aus den positiven gesellschaftlichen Anerkennungsverhältnissen nur bestätigen. Geschaffen werden müssen also Situationen, in denen eine offene Begegnung zwischen Obdachlosen und Passanten möglich ist. Eine weitere Möglichkeit der Begegnung besteht in der massenmedialen Vermittlung von Bildern von Obdachlosigkeit, die die Vorstellung von Obdachlosigkeit als einer selbstverschuldeten Lebenslage moralisch unzulänglicher Personen durch ein kontingentes Bild von Obdachlosigkeit ersetzen, in die jeder Bürger und jede Bürgerin durch unglückliche Lebensumstände geraten kann. Die Straßenzeitungen stellen in diesem Zusammenhang eine neue Interventionsform der Obdachlosenhilfe dar, die formal beide Anforderungen erfüllt.

Mit dem Aufkommen von Straßenzeitungen wurde einerseits eine Situation geschaffen, in der Passanten mit den obdachlosen Straßenzeitungsverkäufern

umgezwungen in Kontakt treten können. Wie die eingangs geschilderten Beobachtungen belegen, nutzen einige Passanten tatsächlich diese neue Möglichkeit der Begegnung mit Obdachlosen und kommen mit ihnen ins Gespräch. Dabei teilen Passanten, die diese Gesprächsmöglichkeit mit Obdachlosen nutzen, jedoch überwiegend nicht die Vorstellung von moralischer Unzulänglichkeit obdachloser Menschen. In den Gesprächen mit Straßenzeitungsverkäufern hat sich aber auch gezeigt, dass Dank der neuen Situation auch Passanten, die bisher von der moralischen Unzulänglichkeit obdachloser Menschen ausgegangen sind, Bekanntschaften mit Straßenzeitungsverkäufern aufgebaut haben. Auch wenn sie dann die überraschende Erfahrung machen, dass ihre Gesprächspartner moralisch vollwertige Menschen darstellen, beziehen sie diese singuläre Erfahrung aber nicht zwangsläufig auf die gesamte Kategorie der Obdachlosen. Der betreffende Straßenzeitungsverkäufer wird häufig aus der Kategorie der Obdachlosen herausgehoben und eine solche Erfahrung allein auf ihn bezogen. Ein solches Verhalten führt also nicht unbedingt zu einer Infragestellung der Kategorisierung obdachloser Menschen.

In ihrer Form als Printmedium können die Straßenzeitungen andererseits aber auch als indirektes Begegnungsmedium dazu beitragen, eine kontingente Vorstellung von Obdachlosigkeit zu vermitteln und so die Konstruktion der moralischen Unzulänglichkeit obdachloser Menschen in Frage stellen (KAZIG 2002). Die Mehrzahl der deutschen Straßenzeitungen enthält deshalb in Form von Verkäuferportraits Beiträge, die eine entsprechende Funktion erfüllen könnten. Diese Texte können jedoch nur dann wirken, wenn sie auch gelesen werden. Gerade jene Käufer von Zeitungen, die von einem Bild der moralischen Unzulänglichkeit obdachloser Menschen ausgehen, verstehen den Kauf der Straßenzeitungen leider überwiegend entweder als Form des Ablasshandels oder als Belohnung der aktiven Obdachlosen, so dass sie die Zeitung gar nicht lesen und ihr Bild von Obdachlosigkeit natürlich nicht in Frage gestellt werden kann. Ähnlich wie zuvor bei der Begegnung mit den Straßenzeitungsverkäufern, gibt es aber auch hier Käufer, die eher zufällig auf die Verkäuferportraits in der Zeitung gestoßen sind, diese dann mit Interesse gelesen, und so letztendlich ihr Bild von der moralischen Unzulänglichkeit Obdachloser infrage gestellt haben. Diese Leistungen einiger Straßenzeitungen sind jedoch nicht systematisch angestrebt worden, da ihre redaktionelle Gestaltung überwiegend ohne armutspolitische Kalkül erfolgt. Insgesamt könnten die Straßenzeitungen also ihr emanzipatorisches Potenzial steigern, wenn sich auf Seiten der Redaktionen ein Bewusstsein für die armutspolitische Bedeutung dieses Mediums durchsetzen würde.

Schlussbetrachtung

In diesem Beitrag wurde die gesellschaftliche Konstruktion Obdachloser als moralisch unzulängliche Menschen thematisiert und als wichtiger Aspekt des sozialen Problems der Obdachlosigkeit in den Vordergrund gerückt. Obwohl die Wohnungslosenhilfe seit den 1970er Jahren von einer defizitären Konstruktion der Obdachlosigkeit abgerückt ist und Wohnungslosigkeit seitdem als spezifische Konstellation von Armut definiert wird, blieb diese Neuorientierung weitgehend auf das professionelle Hilfesystem beschränkt. In der Gesamtbevölkerung dagegen wird die

Vorstellung von Obdachlosigkeit weiterhin von den alltäglichen Begegnungen mit Obdachlosen in Gestalt von Bettlern oder Pennern bestimmt, deren Lebensführung mit vermeintlicher Eindeutigkeit die moralischen Defizite dieser Personengruppe bestätigt. Die Erfahrung der gesellschaftlichen Ausgrenzung und die implizite Anschuldigung moralischer Unzulänglichkeit verstärkt dabei die Marginalisierung derjenigen Personen, die von Wohnungslosigkeit betroffen sind und stellt so eine zusätzliche Belastung ihrer bereits problematischen Lebenslage dar. Leider bestehen bisher kaum armutspolitische Maßnahmen, die explizit auf eine Veränderung dieser defizitären Konstruktion Obdachloser abzielen.

Die Straßenzeitungen leisten allerdings einen kleinen, aber wichtigen Beitrag in dieser Richtung. Selbst wenn ihr emanzipatorisches Potenzial nur begrenzt ist, sollten sie in ihrer Wirkung nicht zu gering geschätzt werden. Denn gerade in jüngerer Zeit ist durch die Neubewertungen von öffentlichen Räumen als Standortfaktor in der Städtekonkurrenz ein neuer Kontext entstanden, der zu einer Politik verstärkter Ausgrenzung von Obdachlosen geführt hat. In welchem Maß ein derartiger Umgang mit armen und obdachlosen Menschen in einer Gesellschaft aber möglich ist, hängt nicht unwesentlich auch von dem Bild ab, das von ihnen in dieser Gesellschaft besteht. Und genau dieses Sozialimage bearbeiten die Straßenzeitungen. Dies kann durchaus auch die Bereitschaft in der Gesellschaft und im politischen System beeinflussen, bei deutlich begrenzten öffentlichen Mitteln weiterhin Ausgaben für Maßnahmen der Wohnungslosienpolitik zu tätigen.

Literatur

- ALBRECHT, G. 1990: Erscheinungsweisen, Verlaufsformen und Ursachen der „Nichtseßhaftigkeit“ – eine theoretische Einführung. In: ALBRECHT, G. u.a. (Hrsg.): *Lebensläufe. Von der Armut zur „Nichtseßhaftigkeit“ oder wie man „Nichtseßhafte“ macht.* Bielefeld, S. 17–109.
- BERTHOLD, M. (Hrsg.) 1996: *Zukunft der Wohnungslosenhilfe. Dokumentation der Bundestagung 1995 der Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe.* Bielefeld (= *Materialien zur Wohnungslosenhilfe*, H. 30).
- BLUM, E. 1996: *Wem gehört die Stadt? – Stadt und Städtebau im Umbruch.* In: BLUM, E. (Hrsg.): *Wem gehört die Stadt? Armut und Obdachlosigkeit in den Metropolen.* Basel, S. 18–50.
- CASTEL, R. 2000: *Die Metamorphosen der sozialen Frage. Eine Chronik der Lohnarbeit.* Konstanz.
- DAVIS, M. 1999: *City of Quartz. Ausgrabungen der Zukunft von Los Angeles.* 3.Aufl. Berlin.
- DEAR, M.J. u. J.R. WOLCH 1987: *Landscapes of despair. From deinstitutionalization to homelessness.* Princeton.
- DE CERTEAU, M. 1988: *Kunst des Handelns.* Berlin.
- DIETZ, B. 1997: *Soziologie der Armut. Eine Einführung.* Frankfurt/M., New York.
- GEREMEK, B. 1988: *Geschichte der Armut. Elend und Barmherzigkeit in Europa.* München, Zürich.
- GOFFMAN, E. 1982: *Das Individuum im öffentlichen Austausch. Mikrostudien zur öffentlichen Ordnung.* Frankfurt/M.
- HÖHMANN, P. 1976: *Wie Obdachlosigkeit gemacht wird. Die Entstehung und Entwicklung eines sozialen Problems.* Neuwied, Darmstadt.

- KAZIG, R. 2001: Armut und Anerkennung. Straßenzeitungen aus der Perspektive einer anerkennungstheoretischen Wohlfahrtsgeographie. München.
- KAZIG, R. 2002: Ablasshandel oder emanzipatorisches Printmedium? Zur armutspolitischen Funktion von Straßenzeitungen. In: *Forschungsjournal Neue soziale Bewegungen*, 15/4, S. 73–78.
- LUTZ, R. (Hrsg) 1995: *Wohnungslose und ihre Helfer*. Bielefeld.
- MÜNCH, R. 1994: Zahlung und Achtung. Die Interpenetration von Ökonomie und Moral. In: *Zeitschrift für Soziologie*, 23/5, S. 388–411.
- OBERHUBER, F. 1999: *Die Erfindung des Obdachlosen. Eine Geschichte der Macht zwischen Fürsorge und Verführung*. Wien.
- OEXLE, O.G. 1986: Armut, Armutsbegriff und Armenfürsorge im Mittelalter. In: SACHßE, C. u. F. TENNSTEDT (Hrsg.): *Soziale Sicherheit und soziale Disziplinierung. Beiträge zu einer historischen Theorie der Sozialpolitik*. Frankfurt/M., S. 73–100.
- PANKOKE, E. 1990: *Die Arbeitsfrage. Arbeitsmoral, Beschäftigungskrisen und Wohlfahrtspolitik im Industriezeitalter*. Frankfurt/M.
- ROHRMANN, E. 1987: *Ohne Arbeit – ohne Wohnung. Wie Arme zu „Nichtsesshaften“ gemacht werden*. Heidelberg.
- SACHßE, C u. F. TENNSTEDT (Hrsg.) 1983: *Bettler, Gauner und Proleten. Armut und Armenfürsorge in der deutschen Geschichte*. Reinbeck bei Hamburg.
- SIMMEL, G. 1968: *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. 5. Aufl. Berlin.
- SIMON, T. 2001: *Wem gehört der öffentliche Raum? Zum Umgang mit Armen und Randgruppen in Deutschlands Städten*. Opladen.
- SMITH, A. 1999: *Der Wohlstand der Nationen*. 8. Aufl. der Taschenbuch Ausgabe. München.
- USKE, H. 2000: „Sozialschmarotzer“ und „Versager“. Missachtung und Anerkennung in Diskursen über Massenarbeitslosigkeit. In: HOLTGREWE, U. u.a. (Hrsg.): *Anerkennung und Arbeit*. Konstanz, S. 169–192.
- VALENTINE, G. 2001: *Social Geographies. Space & Society*. Harlow.
- VOß, A. 1993: *Betteln und Spenden. Eine soziologische Studie über Rituale freiwilliger Armenunterstützung, ihre historischen und aktuellen Formen sowie ihre sozialen Leistungen*. Berlin, New York.
- WEBER, M. 1981: *Die protestantische Ethik I. Eine Aufsatzsammlung*. Gütersloh.